

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

8. Jahrgang.

Freitag, 23. März 1928.

Nr. 71.

Unter gleicher Fahne für das gleiche Ziel!

Mit Freude und Genugtuung werden tschechische und deutsche Arbeiter den Beschluß des sozialdemokratischen Einigungs Komitees vernommen haben, die heutige Maifeier grundsätzlich gemeinsam, als wahrhaft internationale Fest zu begehen. Die auf dem Völkerrkongress verheißungsvoll angekündigte Einigung der beiden sozialistischen Parteien soll sichtbaren Ausdruck finden in den internationalen Massenkundgebungen am 1. Mai. Traten auf dem Prager Kongress hunderte Vertrauensleute aus allen Teilen der Republik zu gemeinsamer Beratung, zu Verständigung und Demonstration zusammen, so sollen es bei der Maifeier Tausende, sollen es die Massen selbst sein, die unter der gleichen roten Fahne für das gleiche sozialistische Ziel demonstrieren werden.

Seit langen Jahren gab es keine große gemeinsame Maifeier. Von einzelnen gemeinsamen Kundgebungen abgesehen, deren Veranstaltung lokale Verhältnisse ermöglichten, marschierten die beiden sozialdemokratischen Parteien getrennt auf. Ein gegenseitiges Grüßen der Fahnen, der Züge, einanderer Juchz von hüben und drüben — zu mehr kam es nicht. Waren es doch auch keineswegs immer die gleichen Parolen, für die deutsche und tschechische Arbeiter in diesem Staate am 1. Mai demonstrieren. Soweit hatte die geschichtliche Entwicklung uns voneinander entfernt, daß wir selbst am großen Weltfeiertag des Proletariats oft in unseren Forderungen nicht übereinstimmen.

Die tschechische Arbeiterklasse hatte nach dem Umsturz die Umwandlung des 1. Mai in einen Staatsfeiertag durchgesetzt. In den ersten Jahren des neuen Staates, da sie selbst einen großen Anteil an der Staatsmacht hatte, da sie in der Republik eine gerechte soziale Ordnung sah, da sie von dem Staate, den sie gemeinsam mit der tschechischen Bourgeoisie im nationalen Befreiungskampfe geschaffen hatte, die Verwirklichung ihrer politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Forderungen erhoffte, sah die tschechische Arbeiterklasse im 1. Mai nicht nur einen vom Staate freigegebenen Feiertag der Arbeit, sie sah in ihm auch einen wirklichen „Staatsfeiertag“, ein Fest, das nicht nur der Arbeiterschaft galt, sondern auch dem Staate, den sie sich geschaffen hatte, der ihr ein Wort der sozialen Gerechtigkeit, der geistigen und politischen Freiheit sein sollte.

Für die deutschen Arbeiter, die an der Bildung des Staates keinen Anteil genommen hatten, denen der neue Staat vom ersten Tag seines Bestandes an mit den alten Zwangsmassnahmen, mit Zensur, mit Polizei- und Militärgeheimnissen begegnet war, denen die neue Ordnung das Recht auf den Arbeitsplatz in Betrieb und Kontor bestritt, war der 1. Mai wie ein Kampf und je ein Kampftag auch gegen den obrigkeitlichen Gewaltapparat, eine Demonstration gegen die von Staats wegen geübte Unterdrückung. Demonstrieren die tschechischen Arbeiter für die Republik, in der sie nationale und zunächst auch politische Freiheit genießen, die ihnen die Gewähr nicht nur der nationalen Unabhängigkeit, sondern auch ihrer Teilnahme an der Macht zu sein schien, so riefen die deutschen Arbeiter nach Beseitigung des nationalen Unrechts, nach einer Ordnung der Dinge, die auch ihnen ermöglichen sollte, ungehemmt durch nationale Unterdrückung um ihr sozialistisches Ziel zu kämpfen.

Unter ganz anderen Verhältnissen kämpft das Proletariat dieses Staates im ersten Jahre der Republik. Das tschechische Bürgerium, das vor neun Jahren keine bereinwillige Zustimmung zur Umwandlung des 1. Mai in einen Staatsfeiertag gab, steht im zehnten Jahre der Republik in erbittertem Kampf gegen die Lebensinteressen des tschechischen Proletariats. Die deutsche Bourgeoisie, die den ehemals durch Wort und Tat geschändeten 1. Mai, da der Staat

Wissenschaftliche Folterkammern.

Scheußliche Verbrechen Berliner Ärzte.

Berlin, 22. März. (Eigenbericht.) In der Abendausgabe des „Vorwärts“ macht der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Wose weitere Mitteilungen über die furchtbaren Experimente, die Berliner Ärzte an kranken Kindern angestellt haben. Im Kaiser Friedrich-Spital der Stadt Berlin wurden

Säuglinge an Gürteln und Beinschlingen angebunden und der Krampf wurde ihnen durch Einführung von Pfropfen 24 Stunden gesammelt!

Neben den schon erwähnten rachitischen Kindern wurden auch zwei gesunde Kinder mit dem Gifte geimpft. Im städtischen Institut für Epilepsie wurden

sechs jungen Mädchen Fäulnisreger in den Körper eingeführt, durch die das Fieber stieg, die Zahl der Pulse beträchtlich sank und Schüttelfrost entstand.

Man hat zu den Versuchen auch völlig gesunde Kinder verwendet, die man sich von Eltern verschaffte, die aus sozialer Notlage ihre Kinder den wissenschaftlichen Folterknechten opferten.

Im akademischen Kinderhospital wurde zwanzig Säuglingen Ruhöl injiziert.

Ein Arzt gestand selbst: „Das war die Hölle“ und erklärte, er sei von dem Gedanken gequält worden, rings um sich Opfer der Forschung zu haben.

Ein anderer Arzt hat bei freiwilligen Versuchspersonen künstlich Cholera hervorgerufen.

Dr. Wose wendet sich gegen den Versuch gewisser Ärzte, jede kritische Stellungnahme zu den Schindermethoden, die das Vertrauen in die medizinische Wissenschaft erschüttern müssen, zu verhindern. Er fordert, daß die aus öffentlichen Mitteln erhaltenen Krankenhäuser auch der öffentlichen Kontrolle unterliegen.

Die österreichischen Arbeiterkammern für den Mieterkampf.

Wien, 22. März. (Eigenbericht.) Die Wiener Arbeiterkammer hielt heute eine Vollversammlung ab, um das Gutachten über den Mietengesetzentwurf der Regierung zu beraten. An der Sitzung nahmen auch Vertreter aller übrigen österreichischen Arbeiterkammern teil. Der Vollversammlung lag der Entwurf eines Gutachtens des Sekretärs der Kammer Genossen Dr. Palla vor. Alle freigewerkschaftlichen Vertreter sprachen sich für diesen Entwurf aus, die Christlich-sozialen und Gelben sprachen dagegen. Nach längerer Debatte wurde jedoch ein gemeinsamer Beschluß gefaßt, worin erklärt wird, daß die Arbeiterkammer jede Durchbrechung des Mieterschutzes ablehne, in vollem Umfange an den derzeit herrschenden Mündungsbeschränkungen festhalte, ja deren Erweiterung für nötig halte. Sie lehnt den Entwurf ab, der in seinen wesentlichen Bestimmungen

ihn zu feiern gebot, als einen nationalen Feiertag beging, die rote Fahne, die rote Fahne aus dem Straßenbild durch Kornblume und tschechische Tricolore verdrängen wollte, hat sich der tschechischen Bourgeoisie verbündet, um gemeinsam mit ihr die Arbeiterklasse niederzuwerfen, zu einem willenlosen Objekt der ökonomischen Ausbeutung zu machen. Nur das internationale zusammengefaßte Proletariat wird seine Rechte und Errungenschaften erfolgreich verteidigen, die internationale Bürgerblock-Regierung kürzen können.

Der Sicherung des Achtstundentags gilt die internationale Parole der heutigen Maifeier. Die tschechische Arbeiterkammer, ehemals stolz darauf, daß ihr Staat als erster das Washingtoner Abkommen ratifizierte, muß heute, wie der Kampf der Bergarbeiter lehrte, darauf gefaßt sein, daß die tschechische Bourgeoisie auch an diese Errungenschaft der Revolution von 1918 Hand anlegt. Die deutsche Arbeiterkammer weiß, daß sie den Achtstundentag nur dann erfolgreich gegen die Angriffe des nationalen und aktivistischen deutschen Bürgeriums verteidigen kann, wenn sie mit der tschechischen Arbeiterkammer zu einer Kampfgemeinschaft verbunden ist.

Ueber die Lösung der Internationale hinaus wird unsere Maifeier eine Demonstration gegen den Raub des Mieterschutzes, gegen die Verschlechterung der

gen den Interessen der Arbeiter und Angestellten widerpreche.

Der Entwurf Palla wird als Beschluß der Mehrheit zugleich mit dem einstimmigen Beschluß der Regierung vorgelegt werden. Es ist bezeichnend, daß auch die christlichsozialen und tschechischen Mitglieder sich aus Furcht vor der Arbeiterschaft nicht für den Entwurf der Regierung auszusprechen wagten.

Der Petroleumskandal in USA.

Ein Sterbender gesteht.

Paris, 22. März. „New York Herald“ meldet aus Washington, daß der frühere Staatssekretär des Innern Fall, der im Sterben liegt, erklärt hat, er sei bereit, über die Verhandlungen betreffend die Petroleumkonzession in Teapot Dome in allen Einzelheiten Aufklärung zu geben. Der zur Prüfung des Petroleumskandals eingesetzte Senatsausschuß sollte den Beschluß, Fall aufzusuchen.

Sozialversicherung sein. Tschechischen und deutschen Proletariats droht gleichermassen Obdachlosigkeit, Verelendung und soziale Rechtlosigkeit, wenn der Anschlag der internationalen Bürgerregierung Gelingen wird. Es sind die gleichen Forderungen, die der Prolet von Witten, von Prag, von Oltau wie der von Jasslau, von Kassa, von Jägerndorf an diesem 1. Mai erheben. Unter dem gleichen roten Banner werden wir marschieren, um für das gleiche Ziel zu demonstrieren.

Dem Aufmarsch am 1. Mai werden in wenigen Wochen vielleicht die Landes- und Bezirkswahlen folgen. Sie werden eine Kraftprobe der internationalen Sozialdemokratie dieses Staates, sie sollen ein Signal für den Bürgerblock sein. Sie werden siegreich sein, wenn wir sie mit der gleichen Lösung in beiden Lagern ausfechten, wenn wir für dasselbe Ziel die gesamte Kraft des organisierten Proletariats einsetzen können. Was könnte sinnvoller die gemeinsame Kampfkraft vorbereiten, in den Massen den Geist brüderlicher Solidarität wecken, als die gemeinsame Feier des proletarischen Weltfeiertags?

Als einen Schritt, der uns dem gemeinsamen Ziele internationaler Vereinigung, der uns damit dem Siege unserer Idee näher bringt, begrüßen wir die gemeinsame internationale Maifeier. Stolz als je werden wir heuer unter der roten Fahne marschieren!

Bürgerblock-Dämmerung.

Nicht nur der Ministerpräsident, auch die Bürgerblock-Koalition liegt auf dem Krankenlager. Es ist wieder einmal so weit, daß Ehrgeiz, Streberei einzelner und der unstillbare Appetit ganzer Parteien der Regierungskoalition die Atmosphäre in ihr bis zur drohenden Explosion mit Elektrizität geladen haben. Das war früher schon öfter der Fall, doch jedesmal landete in solchen Fällen Scheckla aus der Verfassung auf und es gelang ihm, die Ungehörigen und Begehrlichen in die Schranken zurückzuweisen, wobei er gleichzeitig seine Unentbehrlichkeit zu beweisen verstand. Seine neuerliche Erkrankung, die gerade in dem Augenblick eintrat, da es höchste Zeit schien, die auseinander geratenen Brüder zusammenzubringen, hat die Zerschandenheit und Verwirrung bis zur Bestürzung gesteigert. Die Bürgerblock-Koalition feiert das Jubiläum der Republik im Zustande der Rat- und Hilflosigkeit.

Im Parlamente tritt die Regierungsmehrheit noch immer geschlossen auf, und die Abstimmungsmaschinerie funktioniert nach wie vor, doch im Innern frisst der Wurm. Bräut Sramel hat es als stellvertretender Ministerpräsident verstanden, alles gegen sich aufzubringen und zum verhassten Manne innerhalb der Koalition zu werden. Man wirft ihm sein hochfahrendes Wesen vor, zu dem man ihn durch keine staatsmännischen Fähigkeiten keineswegs für berechtigt hält. Man hielt daher die Erkrankung Scheckla für die geeignete Gelegenheit, um durch die vorläufige Behebung des Ministerpräsidentenpostens Sramel zu beseitigen, doch dieser will von seinem Amtsstuhl nicht aufstehen, er hat vielmehr den Ehrgeiz, sich dauernd auf dem Stuhl des Ministerpräsidenten niederzulassen, den die Ämter als ihre erbliche Domäne ansehen. Die aus den verschiedensten Erebereien erwachsenen persönlichen Differenzen bilden aber doch nur eine Nebensache an den Zerwürfissen, welche das ganze Gefüge der Koalition gegenwärtig erschüttern. Mit Ausnahme der Agrarier führt sich keine einzige der Regierungsparteien im Schoße der Koalition mehr wohl. Die Zeit der Fäulniswunden, da der Himmel voller Geigen hina, ist schon lange vorüber, und heute pocht die Verbundenheit, wenn sie sich gegenseitig ansehen, das Grauen. Die Freude an der Fäulnisierung antisozialer Gesetze ist bei ihnen noch keineswegs geringer geworden und das gemeinsame Masseninteresse hielte sie noch lange beisammen, wenn die Wähler nicht wären, vor denen man einmal doch wird Rechenschaft legen müssen. Diese Furcht vor den Wählern ist das Sprengpulver, das dem Bürgerblock gefährlich zu werden droht.

Es scheint, daß selbst Herrn Mann-Harling Todeswunden zu beschleiden beginnen, und daß er das nicht zu ferne Ende der tschechischen Koalition voraussieht, denn er hat unlängst in einer Rede davon gesprochen, daß die heutige Koalition von ihm nicht als das Ideal einer Regierungsmehrheit angesehen wird, und daß er die Bildung einer sogenannten „großen Koalition“ erhebt, bei der er offenbar an die Heranziehung der sozialistischen Parteien in die Regierungsmehrheit denkt. Er wird sich mit seinen Hoffnungen ebenso täuschen, wie manche Angehörige der tschechischen Regierungsparteien, die die Koalition gerne mit der Gewinnung der tschechischen sozialistischen Parteien aufräumen möchten. Für die sozialdemokratischen Parteien kann eine Regierungskombination selbstverständlich nicht in Frage kommen und jede Einladung zum Eintritt in eine „kleine“ oder „große“ Koalition würde nur eine Antwort finden: Kampf dem Bürgerblock und seine Beseitigung im offenen politischen Kampf! Es gibt keine Situation, welche eine sozialdemokratische Partei bewegen könnte, in irgend einer Form der bei den Parlamentswahlen gewählten bürgerlichen Mehrheit die Verantwortung abzunehmen oder ihr sie auch nur zu erleichtern.

Es wäre verfrüht, schon für die nächste Zeit das Ende des Bürgerblocks vorauszuzeigen. Das ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß er seine innere Festigkeit verlor und un-

roßfisch geworden ist. Das Ergebnis der Gemeinderatswahl im Herbst hat schon kein Gefüge gelockert, aber damals trösteten sich jene Parteien, welche infolge der Politik des Bürgerblocks Einbußen an Stimmen und Mandaten erlitten hatten, das alles sei noch kein ausreichender Beweis für die Stimmung der Wählerschaft. Nachdem aber jede neue Wahl das Wort vom Herbst bestätigt, hat ihnen die Furcht vor dem Kommenden die Freude an der Reaktion verpöht. Zur Rebellion der

Wähler kommt der Aufbruch der eigenen Parteigänger, das ist jenes Teufel, der durch die arbeitserfindliche Politik des Bürgerblocks mitbeworfen ist. Die Merkmalen, die Christlich-sozialen und auch die Radikalen in einen immer offeneren Gegensatz zu den Agrariern, welche die einzigen Nutznießer des gegenwärtigen Regierungskurses sind. Bald werden selbst die Beschäftigten der öffentlichen Verwaltung nicht mehr ausreichen, um die von der Angst vor den Wählern getriebenen Geister zu beschwören.

Der Angriff auf die Sozialversicherung

Genosse Schäfer gegen die offenkundige Verhöhnung der Arbeiterklasse durch die Regierung.

Prag, 22. März. In der heutigen Sitzung des sozialpolitischen Ausschusses kam Abgeordneter Genosse Schäfer in der Generaldebatte über die Novelle zur Sozialversicherung zu Wort. Er beschloß sich eingehend mit dem Bericht des Referenten und mit der Rede des Ministers für soziale Fürsorge Dr. Stammel und führte aus, daß das Interesse an einer guten Sozialversicherung innerhalb der Nation, von welcher Rasse gesprochen hat, nicht gleich sei. Die Arbeiterschaft, für die die Sozialversicherung geschaffen wurde, ist vor allem darauf bedacht, die Weiterentwicklung dieses sozialpolitischen Werkes nicht unterbinden zu lassen.

Die bestehenden Klassen hingegen und die Arbeitgeber erblicken in der Sozialversicherung mehr nur eine Belastung und gehen gerade jetzt darauf aus, die Sozialversicherung so zu verschlechtern, daß sie zeitgemäßen Anforderungen nicht mehr entspricht.

Es trifft nicht zu, daß, wie der Herr Minister für soziale Fürsorge meint, durch die Novelle eine „Vereinfachung“ in der Verwaltung der Krankenversicherung erreicht wird. Nicht einmal die einzig dastehenden komplizierten Bestimmungen über die Beitragsbemessung für die Krankenversicherung werden beseitigt. Es wird ein Zustand aufrecht erhalten, der sich als völlig ungenügend herausgestellt hat. Dagegen aber

schlägt die Regierung Änderungen der Sozialversicherung vor, für die es keine sachlichen Gründe gibt und die daher entschiedene Ablehnung verdienen.

Wäre es der Regierung und den Mehrheitsparteien darum zu tun gewesen, Mängel und Unzulänglichkeiten aus dem Sozialversicherungsgebiet zu entfernen, dann hätten sie die Verbesserungsanträge zur Hand nehmen müssen, die im Jahre 1921 zu dem jetzt geltenden Gesetz gestellt wurden. Wenigstens aber hätten sie bei der Vorbereitung der jetzigen Novelle die Zentralsozialversicherung anstalt hören müssen, in der man seit dem 1. Juli 1926 ausreichende Erfahrungen darüber gesammelt hat, in welcher Richtung das bestehende Gesetz verbesserungsbedürftig ist. Anstatt dessen

hat die Regierung vor dem politischen Nachbedürfnis der bürgerlichen und agrarischen Parteien die Segel gestrichen und in allen Teilen nach den Forderungen der kapitalistischen Gruppen angepaßt.

Genosse Schäfer befaßt sich dann ausführlich mit dem Vorstoß der Regierungsparteien gegen das Selbstverwaltungsrecht der Versicherten in den Krankenversicherungsanstalten. Dabei erinnert er daran, daß die zehnte Internationale Arbeitskonferenz, die im vorigen Jahre in Genf tagte, in den Grundfragen zur Krankenversicherung aus-

drücklich betont, daß den Versicherten in den Verwaltungskörpern der Krankenkassen der maßgebende Einfluß einzuräumen sei. Was die jetzige Novelle anstrebt, ist das unmittelbare Gegenteil, bedeutet die Ausschaltung des Einflusses der Versicherten und weist den Arbeitern in den Verwaltungskörpern der Krankenkassen die Aufgaben der Statistikenrollen zu. Seit 40 Jahren besitzen die Arbeiter das Selbstverwaltungsrecht in den Krankenkassen. Unter dem maßgebenden Einfluß der versicherten Arbeitnehmer in den Verwaltungskörpern der Krankenkassen hat die Krankenversicherung eine Aufwärtsentwicklung durchgemacht, die in seiner Rede auch der Minister für soziale Fürsorge anerkennt. Solche anerkennende Worte bilden aber im Zusammenhang mit der Absicht, die Krankenkassen den Unternehmern auszuliefern und den Arbeitern ihre Rechte zu nehmen, eine offenkundige Verhöhnung der Arbeiterklasse.

Weder sachliche noch wirtschaftliche Gründe sind bisher für die Beseitigung der Selbstverwaltung der Versicherten zu hören gewesen. Da ist allerdings in den Jahren, seitdem die tragische Sozialversicherung in der Tschechoslowakei auf der Tagesordnung steht, das Unmöglichste geleistet worden. Redner führt einige Beispiele an, aus denen hervorgeht,

daß in der gewissenlosen und unverantwortlichen Weise ein Teil der Bevölkerung gegen die Sozialversicherung, vor allem gegen die Krankenkassen, aufgehetzt worden ist.

Auch in anderen Staaten kommen solche Ausfälle gegen die Sozialversicherungseinrichtungen vor, nur sind sie dort vereinzelt und es gibt, wie zum Beispiel in Deutschland, auch Unternehmer und Industrielle, die sich nicht nur an einer solchen Dege nicht beteiligen, sondern öffentlich dagegen auftreten.

Die jetzige deutsch-tschechische Regierungskoalition aber erbt in den leichtfertigen Gepetere gewisser bürgerlicher Gruppen eine ausreichende Begründung für ihren Angriff auf die Sozialversicherung.

Für die Arbeiterschaft ist die Selbstverwaltung in den Krankenkassen eine grundsätzliche Frage. Darüber sollte eigentlich der Minister für soziale Fürsorge völlig im Klaren sein. Er kann sich darüber unterrichten, wenn er die Beschlüsse aller Krankenkassenkonferenzen in der Tschechoslowakei und die Beschlüsse der Gewerkschaften ohne Unterschied der Richtung nachsehen wollte. Anstatt dessen beruft er sich auf einen Zeitungsartikel, worin angeblich gesagt worden sein soll, daß die sozialistischen Parteien in der früheren Regierungskoalition bei Beratung des jetzt geltenden Gesetzes den Gedanken erwogen hätten, ob gegen die Einführung der Einheitskasse nicht die Partei in der Verwaltung zugestanden werden könnte. Für die Regierung kann aber doch nicht entscheidend sein, was in einem

Sitzungsausschuss steht, sondern das, was auf den Gewerkschafts- und Arbeitertagungen beschlossen wird.

Ueberdies die Mehrheitsparteien und die Regierung die Warnungen der Arbeitervertreter und beharren sie darauf, das ohnehin stark eingeschränkte Selbstverwaltungsrecht in den Krankenkassen den Versicherten zu rauben, dann rufen sie Folgen hervor, die auch sie nicht veranworten können!

Zu dieser Frage gibt es innerhalb der Arbeiterschaft, ganz gleich welcher Richtung, nur eine Auffassung und das ist die, daß die Kranken- und Sozialversicherung ohne Selbstverwaltung verkümmern muß. So etwas können nur ganz verbohrene Gegner der Bestrebungen der Arbeiterklasse als Ziel ihres politischen Handelns aufstellen.

Genosse Schäfer verweist nun darauf, daß in allen jenen Ländern, in denen seit Jahrzehnten eine Pflichtversicherung gegen die Folgen der Krankheit besteht, ohne Rücksicht auf den Beitragscharakter der Versicherten die Mehrheit in den Verwaltungskörpern der Krankenkassen gesichert ist. Und in Frankreich, wo erst vor wenigen Tagen ein Sozialversicherungsbeschluß beschlossen wurde, hat man sich in der Hauptsache ebenfalls an das gehalten, was die Internationalen Grundzüge zur Krankenversicherung ausprechen. Es ist auch dort in den Anstalten der Krankenversicherung den Arbeitern der maßgebende Einfluß gesichert.

Redner wendet sich dann gegen die Bestimmungen der Novelle, die das Aufsichtsrecht der staatlichen Behörden erweitern und der Bürokratie und dem Finanzministerium einen Einfluß auf die Gebarung der Sozialversicherung einräumen, was ebenfalls im Widerspruch zu den internationalen Auffassungen über die Staatsaufsicht steht. Der Minister für soziale Fürsorge hat auch

die Frage der 4½prozentigen Verzinsung

in einer Weise behandelt, die nicht unumstritten bleiben darf. Er begründete diese Bestimmung damit, daß in der Kommission zur Beratung der Reform der Pensionsversicherung einstimmig eine 4½prozentige Verzinsung für die Pensionsversicherungsanstalt vorgeschlagen wurde. Da ist aber nicht zu vergessen, daß es sich bei der Pensionsanstalt doch um eine jahreslang bestehende Versicherungsanstalt handelt, die von ganz anderen Berechnungen ausgehen kann, als die erst ins Leben gerufene allgemeine Sozialversicherung. Es hat aber auch dort nicht an ernststen Bedenken gegen die 4½prozentige Verzinsung gefehlt. Erst dieser Tage ist von einem Sachverständigen in der Tagespresse ausdrücklich bemerkt worden, daß der Beschluß der Kommission für die Pensionsversicherung betreffend die 4½prozentige Verzinsung durchaus nicht richtunggebend für die allgemeine Sozialversicherung sein könne; um so mehr müsse davon gewarnt werden, weil die Entwicklung vor allem in den Westländern eine Herabsetzung der Verzinsung herbeiführt.

Die ärgsten Verschlechterungen, die in der neuen Novelle vorgesehen sind, kurz noch einmal zusammenfassend, macht am Schluß Genosse Schäfer auf die politischen Auswirkungen aufmerksam, die das geänderte Ziel mit dem größten sozialpolitischen Wert der Tschechoslowakei hervorrufen müssen.

Es ist unerhört und beleidigend, daß die Ausschussmitglieder der Mehrheitsparteien den sachlichen Einwendungen gegen die Vorschläge des Ministeriums für soziale Fürsorge und der Koalitionsparteien eifriges Schweigen entgegensetzen, weil sie im Ausschuss und im Parlament infolge des letzten Wahlausganges ein paar Stimmen mehr haben als jene Parteien, die die Sozialversicherung nicht verderben und verschandeln lassen wollen!

„Schade“, sagte Ritschew nachdenklich, „ich hätte den Plan, auf dieser Straße ein Geschäft zu mieten und ein Chemin de fer einzurichten.“

„Verbieten — daran habe ich schon früher gedacht.“

„Was sagst du da? Nun, und Trente-quarante?“

„Verbieten.“

„Roulette? ... Ich habe da erst kürzlich so einen Croupier kennengelernt, wenn man will, dreht er den Krempel so, daß Zero kommt. Er sagt, Roulette sei eine Goldgrube.“

„Verbieten.“

Da schlug Ritschew mit furchtbarer Gewalt auf den Tisch und fing an, seine ganze Wut in einem Schwall von Schmähungen an den Okkupationsmächten auszulassen. Er verfluchte die Entente Europa und schließlich die ganze Menschheit. Er ging zu dem verfaulten Waschbecken und übergoss sich seinen kalten Schädel aus einer Porzellan mit Wasser.

„Nun gut“, sagte er, noch immer schreiend, „man kann mir schließlich auch verbieten zu leben, zu atmen. Gut. Dann mache ich eben eine geheime Spielhölle auf! Für Diebe. Für besoffene Matrosen. Für die allerleichen Schweinehunde. Bist du dabei, auf Halbspart zu arbeiten? Du wirst die Kunden herbeschaffen. Komm, gehen wir, ein Lokal suchen!“

Die stürmische Tätigkeit Ritschews überwand alle Hindernisse. Gegenüber dem Hotel „Perle des Ostens“ packte er von dem kranken Griechen Sinopl ein vernachlässigtes Kaffeehaus wo die Fliegen schon seit unendlicher Zeit an den Fenstern kleben und der Staub fingerdick auf dem Kupfergeschloß lagerte. Der Grieche selbst sollte die ganzen Tage über mauerig hinter dem Schankisch.

Ritschew und Semjon Iwanowitsch hieben selber so lange auf die Teppiche, die ganz abgesehen auf den Divanen lagen, mit Messern ein, bis Löcher gerissen waren, aber der Staub

Die Rede des Genossen Schäfer füllte die ganze Vormittagsitzung aus. Die nächste Sitzung wird Dienstag, den 27., um 3 Uhr nachmittags, stattfinden.

Inland.

Der Landblinder Böhm verteidigt den Steuerraub gegen die kleinen Landwirte.

In der Sitzung des Landeskulturrates vom 20. März, über die wir bereits berichteten, wurden auch Steuerfragen behandelt. Den landwirtschaftlichen Bezirksvereinen sollen in bezug auf Abgabe von Gutachten und Vorschlägen gewisse Rechte zugesprochen werden. Abgeordneter Leibl erklärte, daß gegen diese Gutachten und Vorschläge grundsätzlich nichts eingewendet werden kann, wenn dieselben objektiv und sachlich sind. Die Erfahrung hat jedoch gelehrt und bewiesen, daß alle Vorschläge der landwirtschaftlichen Bezirksvereine, welche von Großagariern und Landbühlern beherrscht werden, zu Ungunsten der Kleinlandwirte ausgefallen sind. Dieses zeigt sich bei der Umlagesteuer und besonders bei der Einkommensteuer, indem man bei den Kleinen gegenüber der Großen einen zwei- bis dreifachen Reinertrag ausrechnete! Das ist nicht etwa ein Einzelfall, sondern solche Angaben wurden bei allen Steuerbehörden gemacht.

Herr Abgeordneter Böhm als erster Landblinder fühlte sich nun berufen, dieses Unrecht zu verteidigen. Er bestritt gar nicht, daß man die Kleinen höher einschätze, gab jedoch der Meinung Ausdruck, daß im Grünfüttergebiet ein Landwirt bis zu 7 Hektar keine Einkommensteuer zahlen brauche. Das bedeutet, gefinde gesagt, eine Verhöhnung der Kleinlandwirte. Jeder Landwirt, der die Verhältnisse in den hohen Lagen der Gebirgsgegenden kennt, weiß, daß man auch bei einem Besitz von 10 Hektar nicht leben kann und daß man noch Mehl und Brot zukaufen muß. Ohne Nebenverdienst kann ein Kleinbauer in den Gebirgsgegenden überhaupt nicht existieren. Sobald er aber eine Nebenbeschäftigung ausübt, muß er diesen Verdienst mit einbekommen und kommt gerade deswegen, weil ihm die Landbühler den Reinertrag des Grundstückes zu hoch eingeschätzt haben, in die Einkommensteuerpflichtige Kategorie. Herr Böhm bekennt sich aber offen zu diesem System und nennt es eine „Uebertreibung“, wenn wir Sozialdemokraten gegen diesen Raubzug gegen die Kleinen auftreten!

Die parlamentarische Unternehmung der Gajda-Affäre verhindert!

Udrzal gewährt dem Wehrausschuß lediglich Mitbestimmung.

Prag, 22. März. Im Wehrausschuß des Abgeordnetenhauses sollte heute die Debatte über die seinerzeitigen Erklärungen Udrzals zur Gajda-Affäre fortgesetzt werden. Es waren noch sechs Redner angemeldet; da jedoch auch eine halbe Stunde nach Beginn der Sitzung keiner der vorgemerkten Redner anwesend war, erklärte der Vorsitzende die Debatte für geschlossen und schritt dann zur Abstimmung über die eingebrachten Anträge auf Einsetzung eines Subkomitees, dem alle Affen in der Angelegenheit Gajda vorgelegt werden sollen. Ein solcher Antrag war von dem Nationaldemokraten

Copyright bei Merkur-Verlag G. m. b. H., Heidelberg.

45

Julius.

Der Roman eines Revolutionärs-Abenteurers von
Alezej Tolskoj.

Es gibt wohl keinen einzigen Seemann aus den fünf großen Weltmeeren, der, wenn sein Fahrzeug dort vor Anker lag, sich nicht in dieser Gasse mit seinen Kameraden Arm in Arm herumgetrieben hätte, vor den verlockenden Gestirnen und einladenden Hausdörern. Die ganzen vierundzwanzig Stunden des Tages strömte leichtsinniges und lärmendes Volk durch diese Straße, die von Gelbtschlägen tönte, in die sie die Ausrunder ihre Waren anpreisen. Händler mit Süßigkeiten, Maschinen, Brauerwaren, Klopfen von innen an die Fensterscheiben, Teppiche wurden ausgeschüttelt, Zantale zogen das Volk an einzelnen Stellen der Straße zu Ansammlungen, vor den Schaustellerbuden stand Bratenbunt, es roch nach Tabak und Lederreien.

Hier fühlte sich Semjon Iwanowitsch wie zu Hause. Er zeigte Ritschew all diese Lebenswürdigkeiten. Hier, hinter diesen blinden, kleinen Fenstern wird Kaljan geraucht, dort haben gestern amerikanische Matrosen einen mittels des chilenischen Vandalismus um die Ecke gebracht, d. h. ein Neger hatte sich ein Messer in den Kopf gesteckt und rannte so mit dem Kopf gegen seinen Widersacher. Hier, hinter dieser mit Rosen bemalten Tür, kann man Bauchtänze sehen. Hier steht eine Spielhölle, die kürzlich von den Okkupationsmächten gesperrt wurde.

Dann zeigte Semjon Iwanowitsch seinem Kumpan die großen Fenster mit Flechtwerk, die sich zu beiden Seiten der Straße ganz niedrig

über dem Erdboden befanden. Hier pflegten auch die Hauptschlachten zwischen den Matrosen der verschiedenen Flotten stattzufinden. In der Vorkriegszeit hatten gewöhnlich die russischen Matrosen die Oberhand. Sie pflegten wie eine Mauer, einig und geschlossen, mit ihren gelblichen Häuten gegen die türkischen, französischen und italienischen Vadenknaben vorzugehen, und selbst Engländer, die in dieser Hinsicht viel Routine besaßen, mußten brüllend und eingeschlagene Zähne ausspuckend oft und oft die Gasse räumen, um den Russen das Feld zu überlassen.

Gleich anschließend an diese Stätten der Freude befand sich das Hotel „Die Perle des Ostens“. Semjon Iwanowitsch führte Ritschew zu sich ins Zimmer, wo folgendes Gespräch vor sich ging:

„Nesporow, hast du Geld, Kerl?“

„Nein.“

„Auf Trinktipps“ hat man mich ordentlich gerappt. Rufen ... Ich habe eine kleine Spielhölle organisiert, ganz ohne Mädchen ... völlig harmlos. Ich lache, die Insel ist voll Aristokraten, da muß man die Sache nobel anfangen. Wie konnte mir so eine Dummheit vorkommen? Das Geschäft ging. Die Blüte von Petersburg: Pelje, Brillanten, beim Chemin de fer. Wie die Leute diese Prachtstücke vor den Volkswirren geschloß und über die Grenze gebracht haben, ist mir ein Rätsel. Man sagt, einige hätten Brillanten bis zu hundert Karat hinten versteckt gehabt. Ich ließ Wein und Bowle servieren. Befähigt, vornehm. Und nun stelle dir vor: fünfundzwanzig Prozent erwiesen sich als Falschspieler! Ich verlor meinen ganzen Idealismus. Nun, und warum hast du eigentlich kein Geld, du Kleh?“

„Ausgeraubt, verprügelt — siehst du nicht die blauen Flecke?“

*) Eine Insel in der Nähe Chalkis.

wurde schließlich doch weniger. Kaffeekannen und Kupferbeschläge des Herdes wurden gepußt, aus den Mauern die Spinnweben weggejagt, die wadeligen Tische mit Hilfe von Nägeln fixiert, so daß der fränke Griech schließlich vor Erstaunen aufstieg und ächzte.

Dann wurde ein Maler gerufen. Dieser raffinierte italienische Junge bemalte die Eingangstür mit hellgrüner Farbe und porträtierte dort auf der einen Seite Semjon Iwanowitsch in Fes und mit Pfeife, auf der anderen Ritschew in Gestalt des Schah von Persien, wie man ihn auf Tabakspachteln zu sehen pflegt — mit Turban und Federbusch, in den Händen: ein Kartenpiel.

Ritschew war begeistert: „Wie viele berühmte Maler haben schon meine Porträts gemacht. Nepin, Sherow, Kustobjew, haben schönes Geld dafür genommen, diese erbärmlichen Schmierer, aber die wesentlichsten Züge konnte man nirgends wiedererkennen ... Das hier, das ist ein Porträt!“

Das Schicksal des alten Griechen ließ man, wie es war, nur an die Fenster klebte man handgeschriebene Plakate:

TRITT EIN!

WIRST ANGENEHM ÜBERRASCHT SEIN!

Ischot Nameh und die beiden Muslittinnen Schwester Eloe und Samba wurden eingeladen, im Kaffeehaus zu sitzen. Hierfür belamen sie jede ein Glas Duffel und Galva, Mahat, Lutum, Scherbett und soviel Rüsse als sie wollten. Ritschew war eine breite Natur. „Ich bin kein Exploiteur“, schrie er Nesporow an, „ein Mädel muß satt sein, zufrieden, wenn du ihre Wangen abschleckst, muß sie noch Zucker schmecken.“

*) Türkisch: süße Lederbissen.

(Fortsetzung folgt.)

Beim Gewehrpußen den Kameraden erschossen: der Täter irrthümlich geworden. Aus Presov wird berichtet: Der Soldat Peter Hajna der 4. Telegraphencompagnie hantirte dieser Tage während des Ruhens seines Gewehres so ungeschickt mit der Waffe, daß ein Schuß losging, der den Soldaten Jaroslans Glabal in den Kopf traf. Glabal war sofort tot. Als Hajna sah, was er angestellt hatte, wollte er Selbstmord begehen, doch wurde er daran verhindert. Das Unglück nahm Hajna so schwer, daß er plötzlich irre redete. Er wurde der Irrenanstalt übergeben.

Eine Höllenmaschine. Aus Belgrad wird gemeldet: In der Mittwochnacht wurden Bahnwärter in der Nähe von Kostjane auf verdächtige Personen aufmerksam, die im Schutze der Dunkelheit unerkannt entkamen. Die am frühen Morgen unternommenen Nachforschungen führten zu der Entdeckung einer Höllenmaschine, die 400 Meter von der Bahn entfernt von den Hüchlingen weggeworfen worden war.

Schweres Autounfall. Donnerstag morgens fuhrte bei Gölden im Dostal ein mit acht Passagieren besetztes Automobil über den Bergabhang und überschlug sich mehreremale. Dabei wurden zwei Personen getötet, drei schwer und drei leicht verletzt. Einer der Getöteten ist der bekannte Inländer Sportsmann und ehemalige Inhaber des deutschen Bodmeisterskults, Notar Dr. Julius von Moro.

Das Ende des italienischen Zeitungswezens. Das saaisitische Regime richtet jetzt systematisch auch die letzten nichtsaaisitischen Zeitungen die sich nur die leiseste Opposition wagen, zugrunde. So makte die im Jahre 1848 gegründete „Gazzetta Ferrarese“, die unangestastet die Zeit der schärfsten Reaction von 1849 bis 1860 überdauert hat, ihr Erscheinen einstellen. Das älteste piemontese Blatt, die „Sentinella delle Alpi“, das seit seiner Gründung 1847 eine aufwändig demokratische Richtung einhielt, wurde zum Schweigen gebracht und durch eine saaisitische Zeitung ersetzt. Dasselbe widerfuhr einer Zeitung in Como. Durch Bestellung militänter saaisitiker vermandelt man dem Regime nicht genehme Blätter in saaisitische. Das geschah mit dem „Popolo di Trieste“. Damit wurde der alte im ehemaligen Oesterreich scharf irredemistische „Piccolo“ erledigt. In Bologna muß sich das katholische Blatt „Apertura d'Italia“ einen saaisitischen Chefredakteur gefallen lassen. Aehnlich wurden das „Giornale di Genova“, der „Popolo di Roma“ und der „Messaggero“ vermandelt. Der Bruder des Herrn selber, Arnaldo Russsolini, hat sich in einem Artikel gegen das Ueberwuchern der Volschnadrichten und Artikel ausgesprochen und verlangt vor allem politisches, natürlich in regierungsfreundlichem Sinn. So ist das italienische Zeitungswezen systematisch zum größten europäischen Schwindel geordnet, dem alle aufstehen, die die Artikel italienischer Zeitungen als „öffentliche Meinung“ werben und abdrucken.

Tödtlicher Absturz vom Eiffelturm. Der Pariser Juwelier Gayet, der sich schon längere Zeit mit Fallschirmversuchen befaßt, stürzte Dienstag nachmittags vom ersten Stod des Eiffelturmes ab. Bei seinem heutigen Versuche öffnete sich der Fallschirm nicht rechtzeitig, so daß Gayet tödtlich verunglückte.

Die Nachfolge Prof. Wagners. Das Professoren-Collegium der medizinischen Fakultät hat in seiner heutigen Sitzung zum Nachfolger des nach Berlin berufenen Gynäkologen Prof. Wagner den Wiener Professor Weibel primo et unico loco vorgeschlagen. Weibel ist wie Wagner aus der Schule von Schleich hervorgegangen und gilt als ausgezeichnete Operateur.

Gerichtsjaal.

Der Prozeß gegen Rasparit, den Komplizen Lecians.

Theresienstadt, 22. März. Es wird die Zengen-
einvernahme weiter fortgesetzt. Der Zeuge Cizob-
skij schildert das Jüngeregeheiß: auf dem Gange des
Älteren Geheißes. Er war der erste, der
Secian auf seine Schießerei mit Schüssen antwortete.
Er belastet Kasparik, daß ihm Secian am Tage vor
seiner Hinrichtung erzählt habe, daß Kasparik vor
ihm auf den Soldaten K. gefeuert habe und daß
er K. in den Bauch traf. Dann wird das Protokoll
Secians gelesen, das vor seiner Hinrichtung mit ihm
aufgenommen wurde. Darin wird erklärt, daß er
nach Durchfesseln der Fesseln den Wachsoldaten
Tomica bereits am Gange gefesselt vorgefunden
habe. Dies habe Kasparik besorgt. Dagegen gibt er
an, auf K. einen Schuß abgefeuert zu haben. Dann
wird das Protokoll des Soldaten To-
mica gelesen, der wegen Mithilfe an
der Flucht Secians bereits zum Tode
verurteilt worden ist (!), nur daß das Ur-
teil noch nicht rechtskräftig wurde. Tomica leugnet
in diesem Protokoll, irgendwie im Einverständnis
mit Secian und Kasparik gewesen zu sein. Kas-
parik erklärt, daß im Protokoll des
Soldaten Tomica die volle Wahrheit
stehe und Tomica unschuldig sei. Kasparik
erklärt weiter, daß sich der Soldat Tomica be-
sahs nicht gewehrt habe, weil er Angst hatte und
seinerlei Widerstandes fähig war. Dann wird wie-
der Hoffmann einvernommen. Wie aus seiner
Zengenaußage hervorgeht, ist Kasparik einmal auch
nach seiner Flucht auf einem Koffinhalle als indi-
scher Maharadscha aufgetreten, es wurde ihm sogar
der erste Preis von K 1000 — als beste Maske er-
teilt, er wartete aber die Preisbeteiligung nicht ab,
weil er sich fürchtete, erkannt zu werden. Das Ver-
hör mit Hoffmann betrifft die Einbrüche in dem
Juwelengeschäfte in Vilin, wo man Hoffmanns
Fälscherei nach den Fingerabdrücken festgestellt
haben will. Hoffmann leugnet entschieden seine Teil-
nahme. Nun wird Kasparik befragt. Kasparik be-
nützt den Anlaß zu einem Rascheltheater. Er wendet
sich zu Hoffmann und sagt: „Hör mal, Jordo, wenn
ich dich jetzt aus der Patsche herausziehen könnte,
dann würde ich es bestimmt tun. Aber die Dystho-
stomie ist eine Wissenschaft und ein negatives Re-
sultat hat sie bisher noch nicht gehabt!“ Hoffmann
wird wieder, er wendet sich zu Kasparik: „Ich bin
nicht in Vilin mit gewesen und habe dort auch keine
Fingerabdrücke zurückgelassen!“ Der Vorsitzende:
„Also! Sie sind der erste, der an die Beweiskraft
der Fingerabdrücke nicht glaubt. Wir haben schon
Millionen und niemals war ein Irrtum“ (!). —
Sodann wird der Kommandant des Theresienstädter
Strafhauses vernommen, der die Flucht Kaspariks
und Secians schildert. Er gibt an, daß Hoffmann
im Kriminalasyl hysterische Anfälle simuliert habe.
Nach jedem solchen Anfall habe man Hoffmann in
ein kaltes Bad gesetzt. Er hätte sich dies immer ge-
seht: „Das ist herrlich sein!“ Hoffmann wird sodann
über die Einbrüche in Lann einvernommen, die er
auch entschieden in Abrede stellt. Sodann wird der
Oberarzt der Polizeiklinik erörtert, wo der Kettner
Kettner, der auf einem Bode ruht, durch ein über
die Straße gespanntes Seil aufgehoben wurde. Ket-
tner wurde durch Kasparik damals schwer verwundet.
Kettner sagt als Zeuge an, daß es bestimmt
Kasparik und Hoffmann gewesen seien, die
ihn überfallen haben. Er habe sich durch einen Biß
in Kaspariks Hand befreien wollen. Kasparik be-
hauptet, die Narbe sei ein Brandmal von einer
heißen Menageschale. Ein Bahnbeamter, der als
Zeuge einvernommen wird, sagt an, daß er Schiffe
in der fraglichen Nacht gehört habe, aber der Mei-
nung war, daß es sich um eine Nikolaifeier handle.
Er glaubt aber in den beiden Angeklagten jene
Männer zu erkennen, die damals in der Nacht
schossen.

Boltswirtschaft.

Der Krieg gegen die polnischen Schweine.

Drohende Vertenerung des Sonntagbratens.

Das alte Oesterreich hat jahrelang gegen die serbischen Schweine Krieg geführt. Die Habschowskati, die auch auf handelspolitischen Gebieten die Methoden der Monarchie kopiert, will nun den Krieg gegen die polnischen Schweine eröffnen. Der Krieg gegen die serbischen Schweine lag im Interesse der ungarischen Großgrundbesitzer. Von dem Kriege gegen die polnischen Schweine wollen die tschechischen Gdelinge und deutschen Großbauern profitieren. Der Konsument war und ist in beiden Fällen der Leidtragende.

Diesmal handelt es sich um folgendes:
Polen hat vor kurzem eine sogenannte Zoll-
valorisierung durchgeführt, die in einer 72prozen-
tigen Erhöhung der Zollsätze zum Ausdruck kam.
Dieser Situation haben sich nun die Agrarier be-
mächtigt. Sie wollen die handelspolitische Span-
nung zu einer neuerlichen Bereicherung auf Kos-
ten der Konsumenten ausnützen. Wie immer,
bringen sie ihr agrarisches Abwehrmittel in Vor-
schlag, indem sie eine Erhöhung des
Schweinegeldes verlangen.

Aus den Taschen der Konsumenten soll der
Bollkrieg gegen Polen bezahlt werden.

Es ist selbstverständlich, daß eine solche Maßnahme, deren bloße Ankündigung bereits ein Anziehen der Schweinepreise zur Folge hatte, von den Konsumenten auf das allerheftigste beklagt worden mußte.

Wir haben, wie wir der „Konsumgenossenschaft“ entnehmen, schon seit dem Jahre 1926 Schweinezölle, die nicht niedrig sind. Vor Inkrafttreten der Zollnovelle betrug der Zoll auf Ferkel K 4,50, auf Schweine über 10 Kilo 36 K. Gegenwärtig sind Schweine bis zu einem Gewicht von 10 Kilo (Ferkel) mit einem Zoll von K 10,50 belegt, Schweine bis 120 Kilo Lebendgewicht mit 84 K und Schweine von mehr als 120 Kilo mit 110 K. Die Erhöhung dieser ohnehin beträchtlichen Zollsätze um 50 Prozent, wie es die Agrarier verlangen, müßte eine

Vertiefung des Fleisches um zwei bis drei
Stonen das Alogramm

zur Folge haben. Dabei spielt gerade der Schweinefleischgenuss in den Lebensverhältnissen unserer Bevölkerung eine große Rolle. Den breiten Massen der Konsumenten, die ohnehin nicht regelmäßig, sondern nur selten Fleischnahrung zu sich nehmen können, ist das Stückchen Schweinefleisch am Sonntag oft die einzige Abwechslung in ihrer mageren Kost. Seine weitere Verteuerung würde also eine weitere empfindliche Herabdrückung der Lebenshaltung bedeuten.

Aber wie fast immer, steht auch diesmal das Konsumenteninteresse mit den allgemeinen Wirtschaftsinteressen durchaus in Einklang. Was von den Vertretern der Konsumenten schon bei der Beratung der letzten Zollnote immer und immer wieder dargelegt worden ist, kann jetzt auf Grund der angammelten Erfahrungen mit um so größerem Nachdruck betont werden: Dieollerhöhung würde den beabsichtigten Zweck nicht erfüllen, sie würde die heimische Produktion nicht heben, die Zufuhr aus dem Auslande nur vorübergehend einschränken. Die schweren Opfer der Konsumenten würden der Produktion, in diesem Falle der Viehzucht, nichts nützen. Sie würden gewiß einem Teil der Schweinezüchter infolge der Preiserhöhung gesteigerte Profite bringen, die Schweinezucht selbst aber nicht heben.

Wir haben die Bestätigung dieser Behauptungen soeben erst anschaulich erlebt. Un'er dem unmittelbaren Eindruck der Zollerhöhungen ist im

Jahre 1926 die Einfuhr von Lebensmitteln stark zuruckgegangen. Damals herrschte eine schwere Wirtschaftskrise, die es den Konsumenten unmoglich machte, die erhohnten Lebensmittelpreise zu bezahlen, sie muBten ihren Konsum einschränken, und darum ist im Jahre 1926 die Einfuhr von Lebensmitteln gesunken. Aber daB dieses Sinken der Lebensmittelzufuhr wirklich nur auf die sinkende Konsumkraft zuruckzufuhren war und nicht etwa auf eine Vermehrung der inländischen Produktion von Lebensmitteln, das beweist neben einer Reihe von anderen Umständen auch die Tatsache, daB auch die Getreidezufuhr, und sie vor allem, ruckaufig war, obwohl die Ernte des Jahres 1926 einen beträchtlichen Minderertrag gegenüber dem Vorjahre auswies. Also war es wirklich nur die Not der Konsumenten, nicht die Blüte der Produktion, die zu einem Sinken der Lebensmittelzufuhr fuhrt.

Im Jahre 1927 ändert sich die Situation. Es trat ein industrieller Aufschwung ein, der zwar die Lebenshaltung der arbeitenden Menschen nicht verbesserte, der aber doch Tausende von Arbeitslosen in den Produktionsprozeß wieder eingliederte, die nun mit größerer Kaufkraft auf dem Markt auftraten. Das Resultat war eine Steigerung der inländischen Gesamtkaufkraft. Sätten nun die Zölle eine Steigerung der inländischen Lebensmittelproduktion herbeigeführt, so hätte diese die erhöhte Kaufkraft, die erhöhte Nachfrage um so leichter befriedigen können, ohne auf erhöhte Lebensmittelimporte angewiesen zu sein, als auch die Ernte des Jahres 1927 wesentlich besser war als die des Jahres 1926. Wir sehen aber aus der Handelsbilanz, daß die Lebensmittelimporte im Jahre 1927 ganz bedeutend größer geworden sind. Die Einfuhr von lebenden Tieren stieg von 605 Millionen im Jahre 1926 auf 725 Millionen im Jahre 1927, also um 120 Millionen oder um 20 Prozent; die Einfuhr von Lebensmitteln und Getränken erhöhte sich von 3419 Millionen im Jahre 1926 auf 3791 Millionen im Jahre 1927, sie stieg also um 372 Millionen oder etwas mehr als 10 Prozent. Das war der Fall, obwohl die bessere Ernte ohne Steigerung der Produktivität der Arbeit, ohne Verbesserung der Produktionsmethoden ein weit höheres Ertragnis geliefert hatte als im Jahre 1926.

Produktionsfördernd haben also die hohen
Lebensmittelpreise gewiß nicht gewirkt.

Das Gesamtbild wird auch bestätigt durch das Beispiel der polnischen Schweineeinfuhr. Auf diesem Gebiete ist Polen ganz unbefritten unser erster Lieferant. Im Jahre 1925 wurden aus Polen im Monatsdurchschnitt 25.000 Schweine eingeführt, im Jahre 1926 und im ersten Halbjahr 1927 ging die Einfuhr unter dem Einfluß der oben auseinandergelegten Umstände auf 21.000 Stück monatlich zurück, um im dritten Vierteljahr 1927 auf 39.000 Stück emporzuschwellen. Im Dezember erreichte die polnische Schweineeinfuhr mit 61.000 Stück einen Rekord. Die polnische Schweineeinfuhr erreicht im Jahre einen Wert von 300 000 000 K, macht also dem Werte nach fast die Hälfte unserer gesamten Viehzufuhr aus.

Es haben also die Hölle an der Schweinecin-
fuhr gar nichts geändert, sie haben sich als
ganz untaugliches Mittel der Produktions-
förderung erwiesen.

Es wäre daher ganz verfehlt, nach diesen Erfahrungen das Experiment mit neuen Zollerhöhungen zu machen, ein Experiment, bei dem die heimischen Konsumenten die Leidtragenden wären.

**Aus der Werkstatt einer
Dichterin.**

In der Erzählung „Johann Christian Günther“ von Erica von Handel-Mazzetti (Verlag Rösel und Busfel, München).

Die Kunst der Handel-Mazzetti, die sich fast meist im breiten, oft mehrteiligen historischen Roman entfaltet, treibt hier in einer Novelle eine ihrer schönsten Blüten. Zeitlich fällt die Erzählung in den Anfang des 18. Jahrhunderts, also in eine Epoche, in der die Dichterin längst daheim ist, deren Kultur und Sprache, deren Lebensanschauung und Lebensführung sie bis ins kleinste Detail studiert hat und mit der ihr eigenen schöpferischen Phantasie dem Leser zum Erlebnis zu bringen wußte. Im Nüchternen aber weicht Handel-Mazzetti von ihren traditionellen Schauplätzen ab; nicht im Donauland, nicht im Süddeutschen, spielt die Erzählung vom bitter verklärten Ende des großen Christian Günther, sondern in notwendiger Annahme des historisch Ueberlieferten in Jena. Auf den Tod traufliegt der Säkularer Günter im Hause des Constanzius von Bronnen. Die Erzählung ichtert nur die letzten Stunden seines Lebens, einen Nachmittag und einen Abend. Aber das wird einem im Grunde erst nach vollendeter Lektüre klar, denn beim Lesen selbst hat sich ein ganzes traumhaftes Leben vor uns entrollt: und mehr als das! Das Jena der späten Barockes die Universität mit Professoren und Studenten, das gesellschaftliche Leben, die mobilitätliche Wissenschaft jener Zeit eine Fülle kulturhistorischen Seinerls sind geschildert worden, sieben plastisch vor uns, obwohl wir nicht mehr miterlebten als ein Taufbad und geliche Tränen in Günthers Aron.

tenstunde. Dabei haben wir nie den Eindruck, daß
geschildert wird, nie ermüden wir Eine wirk-
liche, große Epilexin vollbringt das schöpferi-
sche Wunder, das so Wenigen gelingt, Schilderung als
Handlung zu geben, in steter Steigerung dieser, jede
in aller Breite zu umfassen! Nach einem wüsten Le-
ben, das dem Bacchus und der Venus geweiht war,
verschön von einem harten und doch geliebten Va-
ter, ringt Günther, der größte deutsche Poet seines
Jahrhunderts, in Roma mit dem Tode. Die Kunst
der Schlichter, die sich Ketzze nennen und die so
grimmig verspottet und bescholzt hat, hezt ihn, keine
verlorenen Worte liefern ihm den holländischen Chirur-
gen Voerhave aus, unter dem Messer des Bisioletto
steht er. Es ist eine meisterhafte Gestaltung eines
Tugends origineller Charaktere, ein dramatisches
Spiel lebendigster Figuren, die uns diese knappe, in
der Form musterhaftige Novelle gibt. Die Gän-
ther-Erzählung wird unter den Werken der
Händel-Mozzetti mit an erster Stelle stehen
und, was sie wollte, wird sie in vollem Maße
erzielen: dem großen Dichter und Menschen Günther
ein Denkmal setzen, das ihn nicht in der Blüte seiner
Kunst, sondern auf der Höhe seines Menschentums
setzt.

Was aber das (sehr schön ausgestattete) Günther-Buch der Handel-Mazzetti besonders interessant macht (womit nicht gesagt werden soll, daß es an sich nicht wertvoll genug wäre, um zur Lektüre empfohlen zu werden), sind die 200 Seiten autobiographischer Einleitung, in der die Dichterin vom Werden ihres Werkes erzählt. Selten hat ein Autor und kaum je in dieser fesselnden Form so offen von den Freuden und Leiden seines Schaffens berichtet. Mit der kleinen Neffman-Ausgabe der Güntherischen Gedichte in der Neffman'schen kommt die Dichterin nach Maria Theresia um sich ein paar Tage der Ruhe zu gönnen, um unter dem zaubershaften Ein-

fluß der Landschaft, in der einer ihrer stärksten Romane, die Geschichte von Jesse und Maria, spielt, an einem neuen Werke zu arbeiten. Da ersticht ihr aus den Versen Gänthers die Vision des Poeten und seiner Zeit, läßt sie nicht mehr los, zwingt sie mit intuitiver Gewalt zur Skizzierung der ersten Gänther-Epiken. Eigene Gewissenbedenken, der Einspruch des Dechanten, die Halluzination einer Gewitternacht zwingen sie, von dem Stoffe zu lassen. Niebend verläßt sie Maria Taserl, liegt wochenlang krank, findet, immer mit Gänther beschäftigt, Morb und Stoff ihrer großen Karl Sand-Trilogie und hat nach Jahren endlich die Arest zur Gestaltung der Gänther-Novelle gefunden, die ihr denn auch prächtig geraten ist, mit einer Knappheit der Form, die der Epik gerade dieser Künstlerin auch in den glänzendsten ihrer früheren Werke abging.

Nicht nur eine Dichterin an ihrer Arbeit, eine Künstlerin, die wirklich mit dem Stoff und mit ihrer Intuition ringt, deren Schaffen mit literarischen Handwerksberrieh nichts zu tun hat, zeigt uns die Seele einer tiefgläubigen Katholikin. Und gerade darum halte ich dieses Buch für einen wertvollen Beitrag zur Kirchengeschichte unserer Zeit. Der Andersdenkende steht hier einer Welt gegenüber, die er weder mit dem Herzen noch mit dem Hirn, weder verstandes- noch gefühlsmäßig begreifen kann. Eine bedeutende Dichterin (und wahrhaftig die bedeutendste historische Romancière der deutschen Gegenwartsliteratur, deren Romane „Stephana Schwertmer“ und „Jesse und Maria“ nur die „Budenbrooks“ verglichen werden können) sieht als das Ziel ihres Schaffens nur die Verherrlichung der katholischen Idee an! Sie ist zum Glück so sehr Künstlerin, daß die gewollte Tendenz niemals so hervortritt, wie sie gern möchte. Ihre Vorbilder sind obdure kirchliche Schriftsteller, mit deren Kolportageliteratur ihre Dichtung wahrhaftig nichts gemein hat; sie hält einen geistigen Beschreiber wie den kaum ernt zu nehmenden Richard Reitz für einen

univerfellen Geiſt, ſie ſpricht von Karl Daßburg nur als einem Märtyrer, den der Untand der Völker zu Tode getroffen habe! Es wäre wohl vergebens Liebeſmuth, ſich in Poſemiten einzulaſſen und das Martyrium der Völker dem eines Monarchen gegenüberzuſtellen, der Verbannung und Demüthigung doch nur dem Ehrgeiz einer Frau zu danken hatte, die jaſtament in Budapeſt regierten, ſtatt in der Schweiz beglücklich leben wollte. Und nicht mehr Glück hätte man, wollte man einer ſo tief menſchlich fühlenden Dichterin, die das kleinſte Leid, das dem geringſten ihrer Brüder getan wird, als das ihre empfindet (das beweist gerade die Günther-Novelle), ſagen, daß der große Staatsmann Zeipel ſamt ſeinem Sohne in die Kategorie jener Herren gehört, die ſie (da es ja dort Proteſtanten ſind) beim Jenaer Taufbankeiſt als zehrende Märtyder zeichnet.

Man liest als Sozialist mit immer steigendem Interesse, was diese Frau, deren tief menschliches Fühlen sich in so vielem mit dem unsrigen berührt, die mit uns ebenso den Haß gegen eine entmenschte und entzauberte Welt wie die Sehnsucht nach einer der wiedererstandenen Menschentworte teilen müßte, von sich erzählt. Wie verstehen und begreifen es nicht, daß sie so tief vertrauens sein kann mit einer Kirche, in der sie doch nur eine geniale Selbst-anschauung das finden läßt, was sie (abgesehen von den Neufürstlichen, die ihr aus Herz gewachsen sind) dort sucht. Aber es ist für uns, die wir um die Seelen der Menschen, um die Seelen Tausender so gearteter Menschen ringen, überaus lehrreich, diese Konfession einer Künstlerin und einer Katholikin zu studieren. Auch der strenggläubige Freidenker müßte nach der Lektüre dieses Verdictes aus einer anderen Welt erkennen, daß wir den Menschen, die so verwurzelt sind in der Geistigkeit und den Gefühlsinhalten des Katholizismus, nicht mit plattem Materialismus und noch weniger mit Ironie und mit dem billigen Spotte des Aufgeklärten bekommen



Halloh! - Halloh! -

Morgen erscheint das große Schicht-Preisausschreiben mit 50.000 Kč in bar

Alle Frauen und Mädchen müssen sich beteiligen. Frankierte Postkarte vorbereiten

Kunst und Wissen. H-moll-Messe.

Joh. Seb. Bach's „H-moll-Messe“ in H-moll steht als eines der gewaltigsten Musikwerke aller Zeiten am Ende und am Anfang zugleich; ist stonenhafte Abschluß und Krönung allen Musikschaffens bis zum Ende des siebzehnten Jahrhunderts, aber auch schon Träger aller musikalischen Elemente, die weit über die eigentliche Klassik hinaus bis in unsere Tage die Entwicklung der Musik kennzeichnen. Natürlich ist auch diese Messe, wie jedes Kunstwerk, zeitgebunden und schon die besondere Gattung — Musik im Dienste der Kirche — läßt es als selbstverständlich erscheinen, daß der Inhalt auch uns völlig fremdgewordenes, Entwürdes birgt, zu dem wir Beziehung haben noch wünschen. Alle Grandiosität Bachs manifestiert aber gerade darin, daß man dennoch so sehr von Inhalt und Text abstrahieren, diese Musik in weiten Partien als ein Abstraktum in sich aufnehmen kann, daß wir, wenn wir kein Wort vom Text verstanden, Gedanken- und Gefühlswert dieser Musik sicherlich auf weiten Strecken ganz nach unserem modernen Empfinden für uns in der herrlichsten Weise fruchtbar machen könnten. Andacht, Religiosität, Erhabenheit und Zügelgebunden sind ja durchaus nicht Zustände und Gefühle, die an katholischen oder sonst einen kirchlichen Glauben gebunden wären.

Hermann v. Schmeidel ist es unbestreitbar als großes Verdienst anzurechnen, daß er Mittler dieses in Prag selten gehörten, ungemein schwierigen Werkes wurde. Wenn die Wiedergabe nicht voll befriedigte, so ist das sicherlich zu großem Teile den unzureichenden Mitteln zur Last zu legen, die dem Dirigenten zur Verfügung standen. Vor allem wäre wohl der Eindruck echter und gewaltiger, wenn man sich nicht notgedrungen mit dem doch immer schwach bleibenden Orchester für die Orgel begnügen müßte. Auch die Solistengruppe (die Prager deutschen Gesangsvereine) sind bei aller Anerkennung ihres ehrlichen Bemühens nicht ideal zu nennen; die wirklich schönen und starken Stimmen sind dünn gesät, viele (besonders im Sopran) sind lediglich halbstimmige Staffage, die sich nur sehen, aber nicht hören lassen will. Auch die Soli waren nicht durchwegs hinreichend befriedigend; befriedigend waren Sopran (Traute Rohne) und Bass (Dr. Fortner); den besonders schwierigen Altpart lang Frau Brümme-Schneemann mit zwar mit hoher Vortragskraft, aber reizlosem trockenen Ton und vom Tenor des Herrn Reiki aus Münden bekam man sehr wenig zu hören. Die Instrumentalpartien (Orchester des Deutschen Theaters) gelangen weitaus am besten. Schmeidel brillierte in mächtigen Zielgerungen und stilvoll-erhabenen Schläffen, erwies sich aber auch durchgehend als souveräner Beherrscher der Partitur und des ganzen Apparates. Doch können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es einem Dirigenten seines Ranges schlecht ansteht, die Aufmerksamkeit des Publikums auch durch üble Mäßen auf sich zu konzentrieren.

Der Erfolg dieser außergewöhnlichen künstlerischen Veranstaltung Deutsch-Prags, die übrigens auch Präsident Masaryk durch seinen Besuch ausgezeichnet hatte, war stark. Man nahm mit Recht den Willen für die Tat, was sie hinter der gestellten Aufgabe zurückließ. L. G.

„Cavalleria“, „Bajazzo“. Die beiden veristischen Meisterwerke, Mascagni's „Cavalleria“ und Leoncavallo's „Bajazzo“, dienten Mittwoch im Neuen Deutschen Theater einem Dirigentenwärtler zur Offenbarung seiner Fähigkeiten. Besonders können und besondere persönliche Auffassungsbereitschaft kann ein Kapellmeister in diesen Opern nicht zeigen; sie sind so eindeutig musikalisch und so wenig problematisch, daß auch ganz unbedeutende Dirigenten leicht mit ihnen fertig werden. Schon aus diesem Grunde wird Herr Fritz Fall vom Stadttheater in Bremen, der vorgestern den Taktstock schwingen, wohl an einer größeren und schwierigeren Aufgabe sein eigentliches Können zu erweisen haben. Immerhin sei festgestellt, daß der Vorgesetzte viel Sinn für rhythmische und dynamische Nuancierung zeigte, daß er auch bemerkenswerthes Temperament besitzt und Orchester, Solisten und Chor trotz unendlicher und unübersehbarer Zeiteingabe hinreichend beherrscht. Ueber die Aufführung der Opern ist nichts zu bemerken, außer daß ihre musikalische Erneuerungsbedürftigkeit wieder besonders zutage trat. Ueberflüssig war auch ein Experiment in der „Cavalleria“: Dr. Adrians Bruder aus Leipzig, der dieser Tage als Tenorsopranist gastieren soll, konnte dieses Exquis offenbar nicht mehr erwarten und sang im Vorfeld (noch dazu wenig glücklich) die „Cavalleria“ hinter dem Vorhang während als Lurida auf der Szene jener selbst erschien. Der Opernabend war übrigens auffallend gut besucht. — cf.

Richard Tauber, der berühmte Operatenor, wurde von der Direktion des Deutschen Theaters für zwei Gastspielabende gewonnen. Sonntag, den 1. April wird der Gast die Partie des Händel in „Bohème“ und Montag, den 2. April den „Bienenbaron“ singen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag, 7½ Uhr: „La Traviata“ (135-3). Samstag, Urania-Klassikervorstellung, 2½ Uhr: „Biel Särm um nichts.“ 7 Uhr: „Ezardas-fürstin“ (134-2). Sonntag, Kulturverband, 2½ Uhr: „Graf von Luxemburg.“ 7 Uhr: „Verkaufte Braut“ (133-1). Montag, Abschied Louis Kling, 7 Uhr: „Polenblut“ (133-4).

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag, Kulturverband: „Der letzte Ritter.“ Samstag: Geschlossene Vorstellung (kein Kartenvorverkauf). Sonntag, 3 Uhr: „Stöpsel.“ 7½ Uhr: „Mannequins.“ Montag, Bankrottieren I: „Biel Särm um nichts.“

Der Film.

Ein japanischer „Jesus“-Film. In Tokio finden zurzeit die Aufnahmen für einen japanischen Film mit dem Titel „Das Leben Jesu Christi“ statt. Dabei ist besonders interessant, daß das Manuskript von einem Buddhisten namens Koroku Satu stammt und sämtliche Rollen von japanischen Schauspielern dargestellt werden. Jesus wird von Shojiro Sawada und Maria Magdalena von Chryso Yama verkörpert.

Der größte amerikanische Filmtheater-Konzern. Die amerikanische Fox-Gesellschaft hat den gesamten West-Coast-Theater-Konzern aufgekauft und 145 Funkeleisen- und Radiospielhäuser ihrem Theaterbesitz einverleibt. Damit besitzt die Firma Fox jetzt im ganzen 475 amerikanische Lichtspieltheater. Die Paramount-Gesellschaft verfügt nur über 370 Universal über 300 und Metro-Goldwyn über 150 Kinos. Nur die Firma Keith-Albee-Orpheum, die mit der Mille zusammengeschlossen ist, besitzt etwa 500 Lichtspieltheater. Da jedoch die 270 Lichtspielhäuser des First-National-Konzerns ebenfalls unter die Kontrolle von Fox übergehen sollen, so nimmt diese Gesellschaft augenblicklich in der amerikanischen Filmindustrie eine bedeutende Vorrangstellung ein.

Bereinsnachrichten.

Gesellschaftsfahrt

in den mährischen Karst und Besuch von Brünn zu Ostern.

Bei einer genügenden Anzahl von Teilnehmern unternimmt der Touristenverein „Die Naturfreunde“, Ortsgruppe Prag die obenangeführte Reise. Abfahrt: Samstag nachts, Rückfahrt Montag abends 21 Uhr.

Besuch der Macocha-Höhlen am Sonntag, Montag Rundgang in Brünn.

Mitglieder zahlen für Fahrt, Eintritt in die Höhlen und ein Nachtlager in Brünn K 140.—, Nichtmitglieder K 155.—.

Die Teilnehmer melden sich schriftlich per Adresse Prag II, Jüngerova nám. 4, oder mündlich am Freitag, den 23. und 30. März von 6-7 Uhr abends im Verein deutscher Arbeiter, Prag II, Smekth, Beseda, 2. St.

Sonderzüge zu Ostern ins Riesengebirge.

am 31. März, 1. 5. 6. und 7. April. Abfahrt 13.17 Wilschhofen. Rückfahrt: 9., 10., 11. April. Anmeldungen im Fremdenverkehrsbüro, Prag. Die einzelnen Züge fahren nur bei genügendem Vorverkauf von Interessenten. Diese Züge kann jeder Reisende benutzen.



Ortsgruppe Prag, Sonntag, den 25. März: Ausflug nach der Ruine Otok. Führung Václav Reuther. Zusammenkunft 9 Uhr Endstation der Eisenbahn in Písek. — Auskünfte in touristischen Angelegenheiten heute, Freitag, 6-7 Uhr, Arbeiterverein.

Genossen! Ihr müßt auch agitiert werden! Die Verbreitung unserer Zeitung agitiert. Setzt euch überall für unsere Parteipresse ein. In das Heim des Arbeiters gehört die Arbeiterpresse. Darum. **Genossen, Genossinnen agitiert!**

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend, Prag, Deute, Freitag, den 23. d. Gruppenabend im Ger-Speisekafé, Sonntag, den 25. März Wanderung ins Protopital. Abmarsch halb 10 Uhr Endstation der Ser-Binie in Hruboschep.

Honheiser-Abend. Die „Sozialistische Jugend, Prag“ widmete ihren letzten Gruppenabend (21. März 1926) dem Arbeiterdichter Honheiser. Jugendgenosse A. Greull referierte in schlichten, einfachen Worten und fand so am besten den Weg zu den Herzen seiner jungen Zuhörer. Er zeigte, wie eine nüchterne, lichtlose Jugend einen Menschen schuf, dessen Geist bis zu tiefst in die Herzen des Volkes einzudringen vermag, der die leisesten Regungen der Menschenseele erfasst und dessen harte Lebenserfahrungen ihm ein volles Verstehen der Leiden des Proletariats brachten. In der kalten, herzlosen Welt der unteren Klassen aber findet der Dichter ein reiches Gefühlleben, findet er reines Menschentum und ein unendliches Sehnen nach einer besseren Welt. Unter den Psychologen des Proletariats nimmt der Dichter wohl einen Ehrenplatz ein. Können wir, daß der gediegene Vortrag und die reichen Literaturproben dem Dichter Honheiser neue Freunde gewonnen haben.

Turnen und Sport.

Der Arbeiterport in der Tschechoslowakei

Es bestehen hier drei Arbeiter-Turn- und Sportverbände. Der Arbeiter-Turn- und Sportverband (ATV) mit dem Sitz in Prag, welcher die deutsche Arbeiterschaft umfaßt, weiter die DTZ, die aus tschechisch-sozialdemokratischen Arbeitern besteht und ihren Sitz in Prag hat, und die kommunistische FPI. Die Mitglieder des ATV setzen sich zusammen aus 70 Prozent Sozialdemokraten und 30 Prozent Kommunisten, ist also eine noch ungespaltene Organisation und hat alle Sportzweige spartenmäßig organisiert. Die DTZ (Prag) pflegt in der Hauptsache Turnen, in zweiter Reihe das Gagenaspiel — eine Art Handball —, ohne damit aber international in Erscheinung treten zu können. In dem letzten Jahre wurde dem Ausbau von Schwimmabteilungen, der Leichtathletik und dem Wintersport größeres Augenmerk gewidmet. Durch die Eingliederung der Staats (Wandergruppen) ist auch der Wintersport vorhanden. Die kommunistische FPI stellt eine Zentralorganisation aller Sportverbände dar, die früher alle selbständig waren. Der Fußballsport wird nur im ATV und bei der FPI betrieben.

Die Mitgliedschaft des ATV und der DTZ in der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale einerseits und die politische Mehrheit bezug Richtung andererseits lassen eine Zusammenarbeit aller drei Verbände nicht zu. Die DTZ und der ATV treten bei Veranstaltungen zu gemeinsamer Arbeit an. Die kommunistische FPI steht in dieser Beziehung isoliert da. Wohl versuchen kommunistische Vertreter im ATV, diesen bei allen möglichen Anlässen zu einer Durchbrechung der DTZ-Beschlüsse zu verleiten, doch sind derartige Bestrebungen immer mit großer Mehrheit zurückgewiesen worden.

Den besten Sportenausbau und damit die beste Sport-Entwicklung hat der ATV. Organisatorisch unterstehen die Sparten immer der Zentrale, doch haben sie in technischer Hinsicht volle Bewegungsfreiheit.

Mangel an geeigneten Plätzen hindert die volle Entfaltung. Unsere Gemeinden, meistens Landgemeinden, sind arm in Agrargebieten sind uns die Bauern feindlich gesinnt, so daß unsere Wünsche hier wenig Anklang finden. Aber auch die Industriestädte lassen die Zukunft sorgen. Die Anstrengungen unserer Gemeindevorstände konnten nur teilweise Erfolge aufweisen. Durch das jetzt in Kraft getretene Gemeindefinanzgesetz sind die Gemeinden überhaupt außerstande, für kulturelle und soziale Einrichtungen etwas zu tun.

Durch die bürgerliche Presse wird für den bürgerlichen Sport viel Rasse gemacht und ist die Beeinflussung der Leser solcher Zeitungen stark fühlbar. Es ist darum zu begrüßen, daß die Arbeiterblätter unserer Sportbewegung sehr viel Raum widmen.

Es steht ein guter Kern in der hiesigen Arbeiterschaft. Die letzten Gemeindevorstände zeigen überall ein Vorbringen der sozialistischen Idee, so daß wir mit froher Zuversicht in die Zukunft blicken können. Auch unsere Bewegung schreitet vorwärts, so daß auch wir in dieser Beziehung großen Mut der weiteren Entwicklung entgegenstellen können.

gegenüber. Wir richten unseren stärksten Einfluß dahin, die noch bei den Segnern stehenden Arbeiter in unsere Reihen zu führen. Geht es auch langsam, so geht es doch vorwärts!

Provingenstkämpfe im belgischen Arbeitersport. Die Auswahlmannschaft der Provinz Lüttich unterlag gegen Brabant mit 1:3. Lüttich mußte sich der genaueren Spielweise der Brabanter beugen. Antwerpen siegte gegen Flandern 4:3. Flandern zeigte trotzdem ein ausgezeichnetes Spiel und führte bis 20 Minuten vor Schluß. Was den Tag der Spieldarstellungen besonders ausgezeichnete, war die Feststellung der beständig wachsenden Zahl der Zuschauer. In Lüttich waren es mehr als 1000 Personen, in Antwerpen fast 800, die den Spielen zusahen. — In Anbetracht der starken Konkurrenz von bürgerlicher Seite sind diese Zuschauerzahlen für den Arbeitersport in Belgien ein guter Erfolg und läßt erwarten, daß man in einigen Jahren ein neues Publikum hat. Hinzu kommt, daß man unter der bürgerlichen Jugend über die schlechte Qualität der Spiele bürgerlicher Klubs klagt, und daß man es vorzieht, Arbeitersport zu sehen. Der Fußballauschuss hat für das Endspiel zwischen Brabant und Antwerpen als Spielort Brüssel ausersehen.

Geläufschichtleistungen im finnischen Arbeitersport. Bei den Geläufschichtleistungen im Tampere (Bezirk) drückte P. Virtanen die Bundeschichtleistung über die 500-Meter-Strecke. Seine Zeit war 46.1 Sek. Das Ergebnis ist um so beachtenswerter, als die Kämpfe auf durchaus nicht guter Eisbahn und bei schlechter Witterung ausgetragen wurden.

Auflieg der tschechischen Arbeiterturnbewegung. Im Jahre 1927 weist der tschechische Arbeiterturnverband (ATZC) eine Zunahme von 60 neugegründeten Vereinen auf. Parallel mit dem Wachstum der Vereine geht eine Steigerung der Mitgliederzahl. Nach den Generalversammlungen der Bezirke zu schließen, ist an erster Stelle der Ostauer Bezirk zu nennen, der 800 neue Mitglieder aufweist. Der Prager Kreis, der neun Bezirke umfaßt, verzeichnet durchschnittlich 200-250 neue Mitglieder in jedem Bezirk. Auch in den übrigen Bezirken ist die Gesamtsituation sehr günstig. Es ist damit zu rechnen, daß der Verband zur Zeit bereits 1100 Vereine umfaßt.

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft
LIDOVÝ DŮM
der Genossenschaft Genusmed
Tischkonzert PRAG II., Hübnerova Nr. 7

KINO-PROGRAMM
Vom 23. März bis 29. März 1926.

Wran Urania-Kino
(unzuges deutsches Kino Prag) Tel. 4.127
Der große Sprung
mit dem Komiker PAUL GRAETZ.

LIDO 10
Die Sextanerin.
Der Harem von Buchara.
DOPPELPROGRAMM.

DRUCK- U. VERLAGSANSTALT
GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG

empfehlen sich dem p. t. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Drucksachen wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitteilungsblättern, Einladungen, Plakaten, Flugschriften, Faltblättern, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung, Setzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHONAU
TISCHLERGASSE NR. 6

Gesamtherausgeber: Dr. Ludwig Czach.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strouhal.
Druck: Deutsche Zeitungs- und Verlags-Gesellschaft in Prag für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag.
Die Zeitungsmaschinen wurden von der B. u. L. Zeitungsdruckerei mit Erfolg Nr. 127.451/VII/27 am 14. April 1927 bewilligt.